



# Die Inventur

Man braucht die Welt nach Corona nicht neu zu erfinden.  
Manche Ideen liegen seit Jahrzehnten oder  
Jahrhunderten in den Archiven. Hier werden sie entstaubt

## Das Europa der Regionen

Das Coronavirus hat den Traum vom geeinten, freien Europa an seine Grenze gebracht. Mitte März gingen die Schlagbäume zwischen den EU-Staaten nach unten. Was sich bereits in der Schuldenkrise Anfang der 2010er und im Streit um die Aufnahme von Flüchtlingen gezeigt hatte, ist nun erneut geschehen: Jedes Land handelt auf eigene Faust. In der Corona-Krise kämpft jedes Gesundheitssystem für sich. Das hat mit der Gründungsidee der EU zu tun. Sie lautete: ein Europa der Nationen. Es gibt jedoch eine Alternative. Die hat 1941 der österreichische Ökonom und Philosoph Leopold Kohr formuliert: eine paneuropäische Union, aus zahlreichen Regionen. »Deren Erfolgswahl liegt nicht in der Zusammenarbeit mächtiger Nationen, sondern ausschließlich in der Kleinheit ihrer Staaten«, schrieb Kohr damals. Vorbild war für ihn die Schweiz. Die besteht nicht nur aus drei Teilen, in denen Deutsch, Französisch und Italienisch gesprochen wird – sondern aus vielen Kantonen. Für Kohr ist die Schweiz »das genaue Gegenteil einer Verschmelzung ihrer Volksgruppen«. Vorteil: Viele kleine Staaten, so Kohr, führen keine Kriege, sie ermöglichen in Summe mehr Demokratie und mehr Kultur. Wirtschaftlich wäre ein solcher Staatenverbund aus Regionen sozialer, weil es insgesamt mehr »gleichartige Betriebe« gäbe, argumentiert er, und damit mehr Arbeitsplätze. Das liefe auf eine verteilte, lokale Produktion hinaus. Die galt lange als ineffizient, könnte aber angesichts der Herausforderung, zukünftig klimaneutral zu wirtschaften, sinnvoll sein. »Ein solches Europa wäre ein anregendes Gebilde, ein Mosaik, mit faszinierenden Variationen im Detail und vielen verschiedenen Eigenarten«, schwärmte Kohr, »und doch durchflutet von der Harmonie der organischen und lebendigen Ganzheit.«

## Resilienz der Produktion

Die globalisierte Arbeitsteilung ist Fluch und Segen zugleich. Segen, weil sie in den vergangenen Jahrzehnten einen ungeheuren Zuwachs an Produktivität hervorgebracht hat. Fluch, weil dieses Wachstum die Umwelt und das Klima belastet – und weil es anfällig für Schockereignisse macht. Die Corona-Pandemie ist solch ein Schock: Sie hat internationale Lieferketten unterbrochen. Die Folgen werden mit einiger Zeitverzögerung auftreten, wenn Lagerhallen in Europa geleert sind, aber der Nachschub aus China noch fehlt. Ähnlich war es bereits nach dem Atom-GAU von Fukushima, der die Herstellung wichtiger Mikrochips in Japan unterbrach, ohne dass andere Produzenten sofort hätten übernehmen können. Der globalen Produktionsstruktur fehlt es hier an Resilienz. In den Ingenieurwissenschaften bezeichnet man mit diesem Begriff die

Unempfindlichkeit technischer Systeme gegen heftige, unvorhergesehene Einwirkungen von außen. Die Ölkrise von 1973 war ein derartiger Schock für die Energieversorgung. Plötzlich versiegte das Öl, weil es nur importiert werden konnte, aber zu teuer geworden war. Eine lokale, dezentrale Energieversorgung mit Fotovoltaik und Windenergie ist gegenüber derartigen Schocks hingegen resilienter. Für den derzeit prominentesten Verfechter einer Postwachstumsökonomie, Niko Paech, ist Resilienz denn auch eine wichtige Voraussetzung dafür, zu einem klimaneutralen Wirtschaften zu kommen. Also lokal zu produzieren, orientiert an – heruntergeschraubten – Bedürfnissen. Wenn seit einigen Wochen immer mehr Menschen Atemmasken für sich und Krankenhäuser selbst nähen, ist dies eine erste Übung in der Resilienz von morgen.

## Demokratie per Losverfahren

In der Corona-Krise stellen sich die Bürger hinter den Staat. Darüber vergisst man, dass das Vertrauen in die Parteiendemokratie seit Jahren sinkt. Der britische Soziologe Colin Crouch konstatierte 2003, wir seien in einer »Postdemokratie« angekommen. Die Parteien würden statt mit ihrer Basis viel intensiver mit Lobbyisten sprechen, an den Sorgen und Nöten der Menschen vorbei. In den Protestbewegungen der 2010er-Jahre machten Slogans wie »Ihr repräsentiert uns nicht« oder »Echte Demokratie jetzt« die Runde. 1995 hatte der französische Politologe Bernard Manin darauf hingewiesen, dass die neuen Republiken des 18. Jahrhunderts mit Wahlen und Parlamenten – in den USA und in Frankreich – als Gegenentwürfe zur antiken Athener Demokratie in die Welt gekommen waren. Deren Gründerväter wollten das schwer kontrollierbare und ungebildete Volk aus dem Staatsbetrieb heraushalten. In Athen wurde nicht per Abstimmung gewählt, wer in den Rat der 500, das Volksgericht und die Magistraturen kommt, sondern gelost. Dieses Prozedere nennt man aleatorische Demokratie (*alea* ist lateinisch für Würfel). Das Zufallsprinzip soll Korruption, Seilschaften und Machtzusammenballung unterbinden. Aufgegriffen wurde diese Idee teilweise in der Renaissance in den Stadtrepubliken Florenz und Venedig. Dann verschwand sie. Doch seit einigen Jahren bekommt die aleatorische Demokratie Aufwind. Die Niederlande, die kanadischen Provinzen British Columbia und Ontario sowie zuletzt Irland haben per Los besetzte Bürgerversammlungen einberufen, die eher einen Querschnitt der Bevölkerung repräsentieren als ein heutiges Parlament. Die irische Bürgerversammlung sprach sich 2018 für eine Aufhebung des Abtreibungsverbots aus, die dann in einem Referendum bestätigt wurde. Der belgische Autor David Van Reybrouck hat 2015 ein System vorgeschlagen, das beides kombiniert,

Wahlen durch Abstimmung und per Los. »Wir müssen die Demokratie demokratisieren«, schrieb er. Ansonsten könnten wütende Bürger revoltieren – oder sich den neuen Populisten von rechts anschließen.

## Open Access

Forschung und Bildung brauchen Zugang zu Wissen. Die Universitäten dieser Welt produzieren Unmengen neuer Erkenntnisse, die in rund 28.000 wissenschaftlichen Journalen produziert werden. Wer sie lesen will, muss jedoch zahlen. Als den Uni-Bibliotheken in den 1990er-Jahren die Gelder gekürzt wurden, kam es zur »Zeitschriftenkrise« – immer mehr Regale blieben leer. Dagegen formierte sich die Bewegung des offenen Zugangs, des »Open Access«. Sie forderte zum einen, das Prinzip umzudrehen: Wer veröffentlicht, soll zahlen, und nicht derjenige, der liest. Zum anderen setzte sie sogenannte Preprint-Server auf, auf denen Forscher ihre Ergebnisse der Fachwelt direkt präsentierten, zunächst ohne Begutachtung. 2003 verabschiedeten Forschungsinstitute die »Berliner Erklärung«, in der wissenschaftliche Erkenntnisse zum »kulturellen Erbe« der Menschheit erklärt wurden, das allen offenstehen sollte. In der Corona-Krise ist die Relevanz dieser Forderung bestätigt worden: Alle wichtigen Medizinjournalen haben Fachartikel für die Allgemeinheit freigegeben, damit jeder nachvollziehen kann, was Forscher zur Pandemie herausfinden. Das ist auch gerecht: Die italienische Ökonomin Mariana Mazzucato hat gezeigt, dass der größte Teil der wissenschaftlichen Erkenntnisse mindestens indirekt durch öffentliche Gelder finanziert wird. Diese Erkenntnisse gehören der Allgemeinheit.

## Fab City

Eine Postwachstumsökonomie wäre eine perfekte Kreislaufwirtschaft. Ingenieure und Designer haben die Idee 2014 mit der neuen Kultur des Selbermachens, wie sie in den Werkstätten der sogenannten Makerspaces und Fab Labs praktiziert wird, zusammengedacht. Das Ergebnis: die »Fab City«, eine Vision für das Jahr 2054. Große Stadtgebiete sollen dann alles, was sie brauchen, selbst herstellen und dabei keinen Müll produzieren. Herrscht heute das Prinzip PITO (für *products in, trash out* = »Produkte importieren, Müll exportieren«), soll die Fab City dem Prinzip DIDO (*data in, data out*) folgen. Die Stadtgrenzen passieren nur noch Daten, alles Stoffliche zirkuliert innerhalb der Stadt, wird recycelt, umgenutzt, aufgemotzt, zerlegt und wieder anders zusammengesetzt. Auch Rohstoffe und Energie gewinnt die Fab City selbst. Die Stadtbewohner werden zu Produzenten. Die Fab City ist damit auch ein Programm für Bildung und Arbeit. Unter dem Schirm der

Fab City Foundation gibt es inzwischen 34 Städte, die sich zum Ziel gesetzt haben, Fab City zu werden. Hamburg ist als erste deutsche Stadt darunter.

## Premortem-Analyse

Die Gesundheitsbehörden vieler Länder haben schon vor Jahren große Pandemie-Szenarios durchgespielt. Vorbereitet waren sie am Ende trotzdem nicht. Vielleicht hätten sie einen Ansatz des US-Psychologen Gary Klein anwenden müssen: die Premortem-Analyse. Normalerweise werden Schadensanalysen erst dann vorgenommen, wenn der Schaden eingetreten ist, also post mortem (»nach dem Tod«). Bei der Premortem-Analyse wird vom Worst-Case-Szenario zurückgerechnet, auch wenn es noch nicht eingetreten ist. Im Militär und in Großunternehmen ist diese Technik inzwischen üblich. Die Mitarbeiter werden explizit dazu aufgefordert, alle erdenklichen Fehler aufzulisten, die zum Worst-Case-Szenario beitragen könnten, und seien sie auch noch so unwahrscheinlich. Daraus wird eine präventive Strategie abgeleitet, wie man den Schaden erst gar nicht eintreten lässt. Die reine Beschreibung eines Worst-Case-Szenarios ist also nur die halbe Miete. Erst das Aufspüren von vermeidbaren potenziellen Fehlern führt zu einer sinnvollen Strategie.

## Grundeinkommen

Der Corona-Shutdown ist dabei, ganze Volkswirtschaften nachhaltig zu ruinieren. Entlassungen, Kurzarbeit, Insolvenzen. Immer mehr Menschen wissen nicht, wie sie noch die nächste Miete bezahlen sollen. Das hat den Ruf nach einem bedingungslosen Grundeinkommen lauter werden lassen. Die Grundidee: Unabhängig von einer Erwerbsarbeit soll jeder Bürger vom Staat so viel Geld bekommen, dass sein Existenzminimum gesichert ist. Ohne Vorbedingung. Das Grundeinkommen müsste man sich nicht verdienen, es stünde jedem zu. Das klingt verlockend und hat ideengeschichtlich eine lange Tradition. Thomas Morus hat eine solche Grundsicherung 1516 in seinem Staatsentwurf *Utopia* angedacht, später sprachen sich der Aufklärer Montesquieu und der Philosoph Erich Fromm dafür aus. Doch der Teufel steckt im Detail. In der einen Variante ist das Grundeinkommen eine Art Dividende, die der Staat allen Bürgern garantiert, in der anderen wird es als »negative Einkommensteuer« gezahlt, wenn man wenig bis gar nichts verdient. Finanziert wird es entweder von allen durch eine Konsumsteuer – was vielleicht keine gute Idee ist, wenn die Wirtschaft am Boden liegt und im Sinne der Nachhaltigkeit auch weniger konsumiert werden soll. Oder es wird über Steuern vor allem auf hohe Einkommen und womöglich auch

Vermögen gezahlt. Welche Variante die bessere wäre, welche Folgen sie hätte, ob sie gerecht wäre oder nicht, darüber wird seit Jahren heftig debattiert.

## Herdenimmunität

Das Konzept der Herdenimmunität in Misskredit gebracht zu haben ist das Verdienst des britischen Premiers Boris Johnson, der seine Anti-Corona-Strategie darauf aufbauen wollte. Richtig ist, dass Herdenimmunität der Endpunkt einer Pandemie ist. Herdenimmunität bedeutet, dass ein Erreger sich nicht weiter in einer Population ausbreiten kann, weil die meisten gegen den Erreger immun geworden sind. Die immune Herde schirmt gewissermaßen die Verwundbaren ab. Ohne dieses Phänomen wäre die Menschheit wohl schon vor Jahrtausenden ausgestorben. Diese Immunität musste sie aber die meiste Zeit auf brutale Weise erlangen: Während der Pest im 14. Jahrhundert starb ein Drittel aller Europäer, bevor das Bakterium *Yersinia pestis* nicht mehr genug Wirtskörper fand – und die Pandemie endete. Johnson wollte dem Coronavirus freien Lauf lassen, bis sich die Herdenimmunität ausbildet. Durch Impfstoffe lässt sich dies abkürzen. Wären beispielsweise 50 Prozent der Bevölkerung gegen Influenza geimpft, könnte sich die Grippe nicht mehr verbreiten. Wie hoch der Anteil der Bevölkerung sein muss, errechnet sich aus der Reproduktionsrate eines Erregers. Bei Masern sind 95 Prozent nötig, bei Röteln 80 bis 85 Prozent. Allerdings sind nicht alle Impfungen gleich effektiv. Manche müssen nach einiger Zeit aufgefrischt werden. In jedem Fall wird Herdenimmunität ohne unzählige Tote nur durch Impfungen zu erreichen sein.

## Alloparenting

Dass Kinder im Corona-Shutdown zu Hause bleiben, überfordert viele Eltern – und entspricht auch nicht der menschlichen Natur. Tatsächlich zeigt der Mensch im Vergleich zu den meisten Säugetieren ein ausgeprägtes Alloparenting (abgeleitet vom griechischen *allos* für »der andere«): Der Nachwuchs wird nicht nur von den leiblichen Eltern aufgezogen, sondern von vielen anderen. Das können Onkel, Tanten und Großeltern sein, aber auch wie bei vielen Jäger-und-Sammler-Ethnien Nichtverwandte. Die US-Anthropologin Sarah Hrdy vermutet, dass das Alloparenting ein wesentlicher Auslöser für die Entstehung der menschlichen Sprache war. Zudem reduziert es Stress in Kindern und fördert empathisches Verhalten, weil das Kind in der Gruppe der »anderen Eltern« früh unterschiedliche Perspektiven auf die Welt mitdenken muss. Schimpansen hingegen praktizieren kein Alloparenting. Aldous Huxley hat in seinem letzten Roman *Island* (1962) eine fiktive



**Hier lagern Schätze der Ideengeschichte.** Vorige Seite: Rijksmuseum Research Library, Amsterdam. Bild oben: französische Nationalbibliothek, Paris

moderne Gesellschaft beschrieben, die das Alloparenting systematisch anwendet und damit einen erstaunlichen sozialen Frieden erreicht.

## Babylonische Lotterie

Der Schriftsteller Jorge Luis Borges veröffentlichte 1941 die Kurzgeschichte *Die Lotterie in Babylon*: In einer fiktiven Gesellschaft wird eine Lotterie eingeführt, deren Regeln niemand in Gänze durchschaut. Anstelle von Gesetzen bestimmt die Lotterie den Alltag der Menschen. Der Zufall prägt das Leben, niemand kann sich dagegen wappnen. Für die US-Mathematikerin Coco Krumme ist Borges' Geschichte die perfekte Allegorie der Herrschaft der Algorithmen: Die werden allmählich ebenso komplex und undurchschaubar wie die babylonische Lotterie. Krummes Plädoyer: Anstatt den Algorithmen die Entscheidungen zu überlassen, sollten wir uns mehr Geschichten erzählen. »Algorithmen sind Regeln, die bestimmte Ergebnisse hervorbringen sollen. Geschichten geben uns die Möglichkeit, unterwegs eine andere Richtung einzuschlagen.« Die Geschichten, die wir uns eines Tages über die Corona-Krise erzählen, werden uns womöglich mehr voranbringen als die algorithmisch gesteuerte Gesellschaft. –

**Niels Boeing** sieht die Corona-Pandemie als Ende einer Epoche. Zum vorherigen »Normalzustand« möchte er nicht mehr zurückkehren: Jetzt ist die – wenn auch schmerzhaft – Gelegenheit, eine bessere und gerechtere Welt zu begründen.